

Schevenhütte

Zunächst einige Dateien zum Thema Schevenhütte:

[wikipedia-Datei: Schevenhütte](#)

[Der Heimat- und Bürgerverein Schevenhütte e. v.](#)

[wikipedia-Datei: Wehebachtalsperre](#)

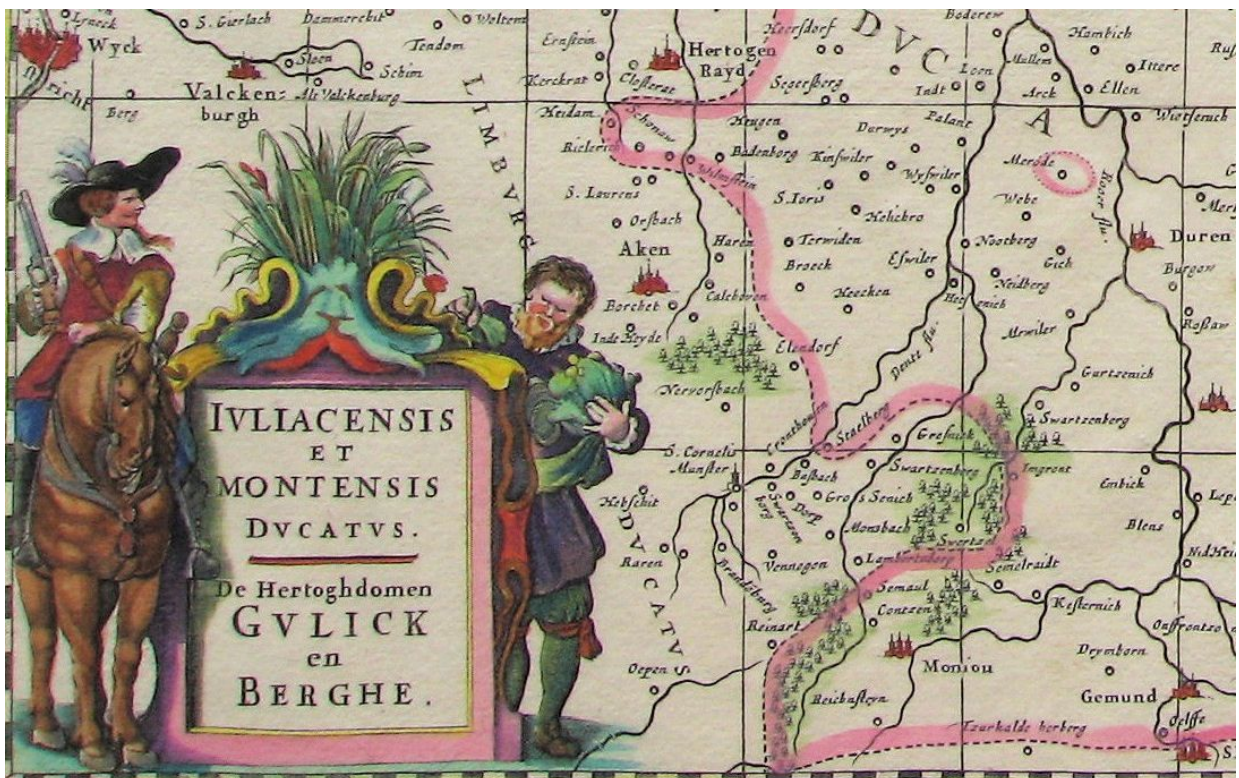
[wikipedia-Datei: Wehebach](#)

[Eine Sammlung von Dateien Schevenhütte betreffend](#)

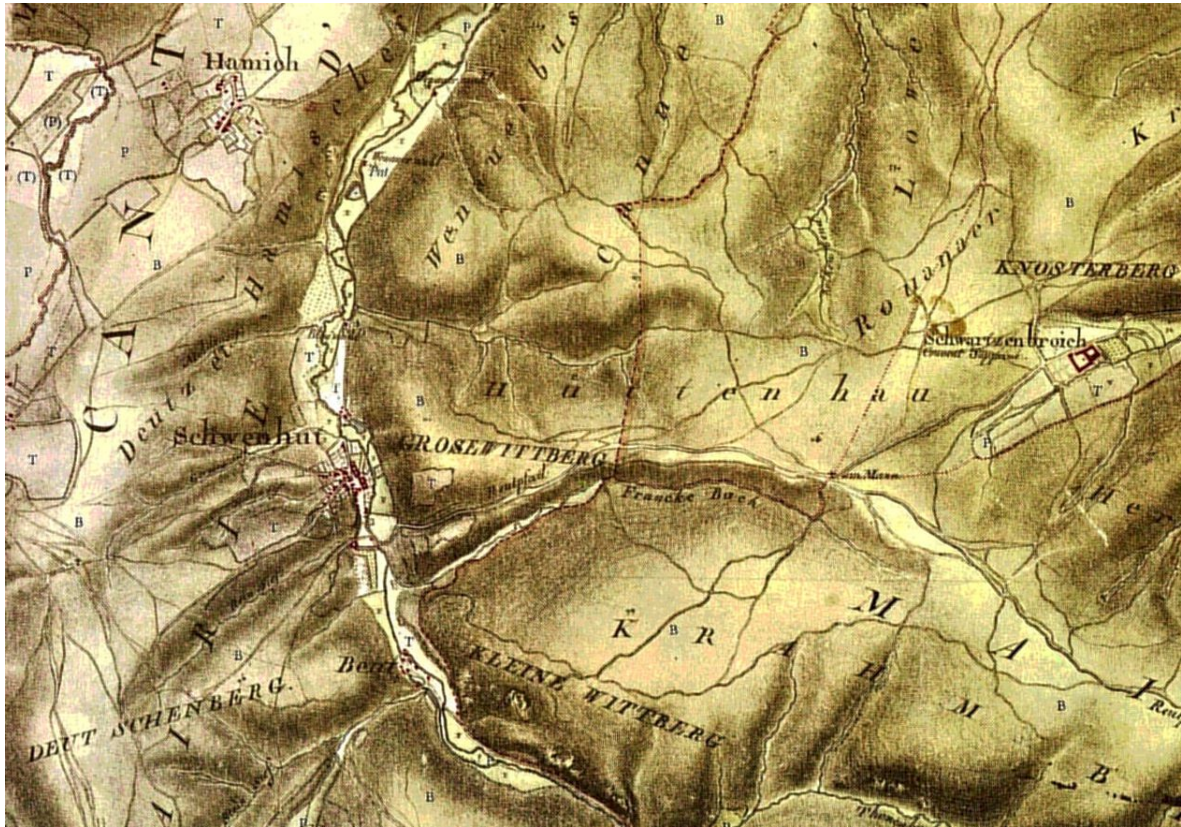
Auf den folgenden Seiten schließlich ist noch ein Text zur Geschichte des Ortes Schevenhütte aus der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins angefügt, der in der oben angegebenen Sammlung noch nicht enthalten ist.

Vor der Franzosenzeit gehörte Schevenhütte zum Jülicher Amt [Wehrmeisterei](#)

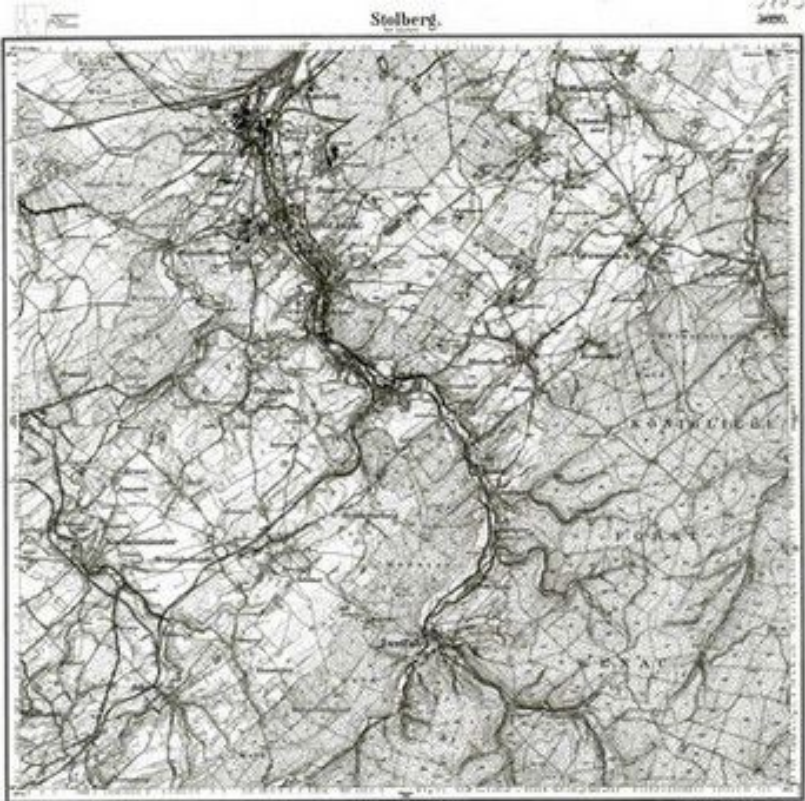
In der Karte des Herzogtums Jülich von Blaeu, Willem Janszoon, 1647, ist in der Gegend von Schevenhütte noch keine größere Ansiedlung eingezeichnet



(Durch Anklicken der Karten werden diese vergrößert geladen)



Bereich Schevenhütte aus der Tranchot-Karte Blatt Langerwehe



Messtischblatt Stolberg 1893/95

Einige Informationen zu Schevenhütte enthält auch das Werk:

Kaltenbach Johann Heinrich, Der Regierungsbezirk Aachen

Schevenhütte, ein kleines Pfarrdorf und eine Oberförsterei im malerischen Wehthale, mit 73 Häusern und 350 Einwohnern, ist 2,⁴³ Meilen vom Kreisorte Aachen entfernt und gehört zur Bürgermeisterei Gressenich, Es besitzt eine große Eisengießerei und einige Eisenhämmer, welche, wie die frühern Hüttenwerke hierselbst, sehr bedeutende Vortheile beim Ankauf der nöthigen Holzkohlen im Wehrmeistereiwalde genießen. Im 16. Jahrhundert hatte Schevenhütte nur eine Kapelle und gehörte zum jülichschen Amt Wehrmeisterei; die Herren von Leers zu Leersbach besaßen das Patronat bei derselben. Die Kommunikation dieses Ortes mit Düren, Eschweiler und Aachen ist durch die neue schöne im Wehthale angelegte Zweigstraße bis Langerwehe sehr erleichtert worden.

Prof. Dr. Will Hermanns schreibt in der Heimatchronik des Landkreises Aachen, 1953:

Im Jahre 1937 erzählte R. Geimer, Pfarrer in Schevenhütte, in den „Heimatblättern des Landkreises Aachen“ von den Sagen, die um den Kirchhügel seines Pfarrdorfes raunen, von den drei „Wieße Juffereß, den „Feuermännchen“, dem „Bachkalb“ und dem „schwarzen Hund“ —, zu phantastischen Spukgeschichten gewordenen, unter der Schwelle des Bewußtseins dämmernden Erinnerungen an ferne Heidenzeiten. Und in der Tat: der Kirchhügel gab beim Ausheben der Baugrube für die neue Kirche sein geheimes Wissen von römischen Krügen und Scherben preis. Vom „schwarzen Ritter“ raunt die Dorfsage, der als ruheloser Geist auf dem nahen Burgberg im Winkel des Dhön- und Wehebaches umherirrt, der doch nie eine Burg getragen hat. Aber als man die waldige Bergkuppe mit dem geschulten Auge des Vorgeschichtlers betrachtete, da sah man, was niemand vorher gesehen hatte: Wall und Graben und deutlich erkennbare Reste einer großen Maueranlage — nicht einer mittelalterlichen Ritterburg, sondern einer Fliehburg aus keltischer Frühzeit.

Eine uralte Siedlung also, dies idyllische Dörfchen im Tal der Wehe, das heute im Volk „ob de Hött“, in der ältesten urkundlichen Erwähnung „uff der hutten“ heißt. Die Blütezeit der Eisenwerke in Schevenhütte lag im frühen 18. Jahrhundert. Wettbewerb verkehrsmäßig günstiger gelegener Unternehmungen und Rückgang an Förderung aus den allmählich versiegenden Bergwerken der Umgebung ließen die Hämmer und Öfen von Schevenhütte immer häufiger und immer länger feiern. In einem amtlichen Bericht vom

Jahre 1804 heißt es: „Die Gruben von Gressenich, Schevenhütte, Vicht und Büsbach bringen sehr wenig ein.“ Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts hielten sich noch zwei Eisenhämmer; ein Schmelzofen mit Gießbetrieb, der bis 1870 gearbeitet hatte, wurde erst 1889 niedergelegt. Seine wertvollen Kunstgüsse an Wandschmuck und Ofenplatten sind heute Zierstücke mancher Sammlungen.



Der dunkle Fliehburg-Erdwall auf dem Burgberg ist noch deutlich zu sehen.

In kirchlicher Hinsicht unterstand Schevenhütte ursprünglich der Pfarrei Lendersdorf bei Düren, doch lockte die näher gelegene Gressenicher Kirche stärker an. Eine eigene große Kapelle erhielt das Dorf im Jahre 1664, vier Jahre später einen Rektor und am 6. Dezember 1699 einen selbständigen Pfarrer. Das alte Gotteshaus wurde um 1888/90 durch einen größeren Neubau ersetzt. Im letzten Weltkrieg wurde die Kirche schwer beschädigt, hat aber inzwischen den 250. Jahrestag der Pfarrerhebung in erneuertem Raum feiern können.

Bezüglich der Kriegereignisse im Herbst 1944 ist im Internet nur wenig zu finden. Einige Anmerkungen dazu finden sich in meiner privaten [Familien-Chronik 1944/45](#).

Aus Aachens Vorzeit.



Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.



Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(O. Casin)
in Aachen.



I
gehö
zum
Lanc
umg
erhel
Bew:
schn

Mitteilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **H. Schnock.**

Nr. 4/8.

Zehnter Jahrgang.

1897.

den sogen. wassermeisterei-waldungen d. n. in den waldstrichen westlich von Germeter bei Vossenack, die mitunter steilen und felsigen Höhenzüge durchbrechend, das tiefe Querthal bis Wenau und Langerwehe und ergießt seine krystallhellen Wasserwellen von da über Luchem beim Orte Lamersdorf in das Indeßflüßchen. Einstens haben wohl mächtigere Wassermassen sich diesen Felsenweg gebrochen und dann im Laufe der Jahrhunderte Steingeröll, Sand und Lehm von den umliegenden Höhen mit sich fortreißend die tiefen Thalschluchten allmählich geebnet und bis zur jetzigen Höhe angefüllt. So ist der früher so tiefe und breite Wasserstrom gleich vielen anderen, allmählich zu einem Bache herabgesunken, zwischen dessen Ufern und den angrenzenden Felsenhöhen sich jetzt zu beiden Seiten Streifen grünender, saftiger Wiesen gebildet haben, die nunmehr üppigen Graswuchs hervorbringen wo früher brausende Wogen gewaltsam dahinstürzten und Felsen durchbrachen. Während er in seinem Oberlaufe durch Grauwacken- und Thonschiefergebirge, deren schroffe, felsige Höhenschichten er bis Schevenhütte quer durchbricht, dahineilt, bestreicht er von da bis Langerwehe das Kalksteingebirge von Breinig, Vicht, Gressenich und Wenau.

Die Beschaffenheit des Bodens ist, wie der meiste Gebirgsböden, von ebenso grosser Verschiedenheit, wie seine grösseren oder geringeren

Schichtengebilde. Dort, wo das Steingebirge mehr hervortritt, ist er arm und dürrig, in den Niederungen dagegen fruchtbar und ergiebig. Bei seiner Erhebung von nur 521 Fuss oder 163 Meter über dem Meeresspiegel und seiner durch die umgebenden Waldeshöhen geschützten Lage erfreut sich der Ort eines gesunden und milden Klimas und einer reichen Vegetation, alles Annehmlichkeiten, welche durch prachtvolle Kunststrassen nach allen Richtungen noch bedeutend vermehrt werden und welche besonders zur Sommerszeit Fremde von Nah und Fern zum Besuche und zu Erholungstouren zu Fuss und zu Wagen zahlreich anziehen. Dazu nährt das saftige Grün der Waldesgründe einen vorzüglichen Wildstand besonders an Rehen und Hasen, so dass auch die Liebhaber des Waidwerkes aus der Umgebung mit Vorliebe den Einladungen zur Jagd nach Schevenhütte Folge leisten.

2. Entstehung des Ortes.

Soviel über die Lage des Ortes und seine Bodenbeschaffenheit. Suchen wir nun auch etwas über seinen Ursprung und seine Entstehung zu erfahren. Überschaun wir die isolierte, einsame Lage des Ortes Schevenhütte in dem schmalen Wehbachthale, eingezwängt zwischen dicht bewaldeten Bergeshöhen, fast abgeschlossen von allem Weltverkehre, dann drängt sich uns sogleich die Frage auf: „Was mag wohl die Menschen hier zur Ansiedelung veranlasst und bestimmt haben?“ Der Ackerbau war es sicher nicht; denn es fehlten die fruchtbaren Gefilde und hinreichenden, grastragenden Wiesenflächen. Es waren andere Gründe und zwar hauptsächlich drei, welche zweifellos die Veranlassung zur Ansiedelung und Niederlassung von Menschen in dieser ursprünglichen Einöde geboten haben: Zunächst war es wohl der Metallreichtum der anschliessenden Gegend von Gressenich, Werth, Mausbach, Krehwinkel und Stolberg, speziell die industrielle Ausbeutung und Bearbeitung der hierselbst lagernden Eisen- und Kupfererze; ferner die leicht gebotene, bequeme Benutzung der Wasserkraft des Wehaches zum Betriebe von Eisenhämmern, von denen noch zwei bis jetzt teilweise erhalten sind, der eine am sogen. Hammer nördlich und der andere am Joaswerk südlich am Eingange des Ortes; und endlich die ebenso leicht gebotene Gelegenheit, aus dem unerschöpflichen Holzreichtume der umliegenden Waldungen die damals zum Schmelzen des Eisenerzes allgemein benutzte Holzkohle zu bereiten. Also westlich die Metallschätze, östlich die billige Schmelzkohle und in der Mitte zwischen beiden die kostenlose Wasserkraft, das waren drei Faktoren, die gewiss zur Ansiedelung

sehr einladend erscheinen mussten. Dazu kommt noch weiter, dass die umliegenden Walddistrikte eine reiche Fülle üppiger Futterkräuter zur Unterhaltung von Viehherden boten, wodurch die Ansiedler sich in ihrer abgeschlossenen isolierten Lage wenigstens mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen versehen konnten.

So finden wir auch, dass die Bewohner der Orte Schevenhütte, Joaswerk und Bend seit den ältesten Zeiten ihres Bestehens neben der Eisenindustrie als Haupterwerbszweig auch im weiten Umfange die Viehzucht betrieben, wozu die Wiesen am Wehbache entlang reiches Futter lieferten, besonders aber auch die üppig wachsenden und damals wenig benutzten Eichenwäldchen, die zum sogen. Wildbann (d. h. Forst- und Walddistrikte, in denen nur das Jagd- und Fischereirecht dem Eigentümer ausschliesslich und ungeteilt reserviert war, nicht aber das Nutzungsrecht auf Holz und Graswuchs) des Herzogs von Jülich gehörten und Jülichsches Dominialgut waren im Sinne gemeinsamer Benutzungsweise nach damaligem Gebrauche. Dieses Recht der Mitbenutzung namentlich hinsichtlich des Holz- und Grasaufwuchses musste nach den Verhältnissen und Anschauungen jener Zeit von den Landesherren und Haupteigentümern den anliegenden Höfen und Ansiedelungen in der Umgebung notgedrungen zugestanden und verliehen werden, damit überhaupt Ansiedelungen in unwirtlichen und entlegenen Gegenden zu Stande kommen konnten, wodurch dann hinwiederum diese Wäldchen für beide Teile erst ihrem ganzen Umfange nach nutzbar wurden. Dieses Recht der Mitbenutzung der anstossenden Wäldchen hinsichtlich des Holzes und besonders des Weidganges für das Vieh erhielt auch Schevenhütte mit seinen zwei Nebenorten Joaswerk und Bend, welche in früheren Zeiten sogar drei Hirten unterhielten, die drei Viehherden von zusammen 150 Stück Rindvieh in den Wald trieben.

Die Hauptveranlassung zur Ansiedelung von Menschen und Entstehung dieser Orte bot aber unstreitig die Eisen- und Kupferindustrie der anstossenden Gegend, und es liegt sehr nahe, wenn auch Urkunden darüber fehlen, dass die Herzöge von Jülich, zu deren Dominialgütern das ganze Gebiet von Schevenhütte gehörte, die Anlage von Eisenhütten und Hammerwerken hierselbst veranlasst oder wenigstens gefördert haben, infolgedessen dann durch allmähliche Ansiedelung und ständige Niederlassung der herbeigezogenen Arbeiter und Meister der Ort mit seinen Nebenorten entstanden ist. Das Alter der Ausbeutung der Eisen-, Kupfer- und Bleierze der genannten Gegend von Schevenhütte, Gressenich u. s. w. überhaupt ist nicht genau zu bestimmen, jedoch hält H. Hub. Koch, Divisionspfarrer in Frankfurt a. M. in seiner Abhandlung über Handel und Industrie in den Rheinlanden es

für nicht unwahrscheinlich, dass schon vor den Römern, welche zu Gressenich eine dauernde Niederlassung gründeten und die Ausbeutung der umliegenden Metall-Lager eifrig betrieben, die einheimische Bevölkerung, nämlich die Eburonen, in der dortigen Gegend Metallerze gegraben und bearbeitet haben, worauf die mächtigen Schlackenhalde bei dem nahen Orte Gressenich, welche bis 5 Meter tief unter der Erdoberfläche liegen sollen, hindeuten. Nach demselben Verfasser wird diese Annahme noch besonders dadurch bestärkt, dass hier die Kelten, welche vor den Römern das Eisen künstlich bearbeiteten, schon vor den Zeiten der Eburonen und später mit ihnen zusammen gewohnt haben. So berichtet auch schon der römische Feldherr Julius Caesar, dass die Balken der gallischen Schiffe mit schweren eisernen Nägeln zusammengefügt sind, dass ihre (der Gallier) Schiffsanker an eisernen Ketten hingen anstatt an Seilen und die Gallier schon vor den Römern eiserne Schwerter und Panzer besaßen. Aber erst durch die Römer selbst gewann die Ausbeutung der Erzlager hiesiger Gegend an Ausdehnung und Bedeutung. Dafür zeugen u. A. die zahlreichen Funde römischer Münzen und Alterthümer in der Umgebung des nahegelegenen, kaum 2 Kilometer entfernten Gressenich, sowie der noch bis 1892 in Betrieb gewesene Bleierz-Förderschacht, genannt „Auf dem Römerfeld“, an der Strasse zwischen Gressenich und Hastenrath. Dass die Römer damals auch bis Schevenhütte ihre Thätigkeit ausgedehnt und wahrscheinlich im sogen. „Daenz“ (vielleicht von *silva densa*), zwischen Schevenhütte und Gressenich gelegen, Eisenerz gegraben haben, lässt sich auch daraus vermuten, dass während des Neubaus der hiesigen Pfarrkirche im Jahre 1888 beim Ausgraben der Fundamente an der Seite, wo die Sakristei sich befindet, in einer Tiefe von 2 bis 3 Metern unter der Erdoberfläche mehrere römische Wasserkrüge ausgegraben wurden. Ausserdem betrieben die Römer damals in hiesiger Gegend bedeutende Bleiausgrabungen, z. B. im sogen. Schieferling bei Gressenich, nicht minder förderten sie Kupfererz zu Tage. Noch jetzt führt das Haus Nr. 1, zu Schevenhütte gehörig und in der Richtung nach Wenau bloss 5 Minuten vom Orte entfernt gelegen, den Namen „die Kupfermühle“, woraus hervorgeht, dass man die von den Römern bereits entdeckten Kupfererze später auch hier bearbeitete. In der nachrömischen Zeit aber gewann diese Metallindustrie erst ihre grossartigste Ausdehnung. So gab es nach H. H. Koch a. a. O. in der Gegend von Stolberg (früher Stalberg genannt) im Jahre 1667 bereits 33 Firmen von Messingfabrikanten und 1748 schon 52 solcher Firmen. Dasselbst brannten in der Regel 130 — 140 Schmelzöfen. Später jedoch hat dieser Industriezweig in der ganzen Gegend wieder sehr an Bedeutung verloren. So ging es auch in Schevenhütte, dessen Hauptblütezeit um das Jahr 1700

begann. Fremde Konkurrenz, Kostspieligkeit der Förderung und des Transportes, besonders aber die verminderte Ergiebigkeit und allmähliche Erschöpfung mancher Metallgruben haben zum allmählichen Verfall und endlichen Erlöschen dieses Industriezweiges in Schevenhütte und seiner unmittelbaren Umgebung geführt. So schrieb schon Dorsch in seiner 1804 verfassten Statistik: „Les mines de Gressenich, Schevenhütte, Vicht et Büsbach . . . rapportent fort peu.“ Jedoch waren noch bis zum Jahre 1849 zwei Eisenhämmer zum Schmieden des Eisens, welche von der Wasserkraft des Wehbaches getrieben wurden, und deren Überreste, wie bereits bemerkt, sich hierselbst noch befinden, in Betrieb; desgleichen ein Eisenschmelzofen mit Giesserei bis zum Jahre 1870, der in der Mitte des Dorfes auf dem sogen. „Hüttenplatz“ stand und im Jahre 1889 niedergelegt wurde. So ist also mit Ausnahme der erwähnten Hammerüberreste nunmehr auch die letzte Spur des früheren geschäftigen, industriellen Wirkens und Schaffens hierselbst verschwunden, woran man ausserdem nur noch zuweilen erinnert wird durch die gusseisernen, hierselbst angefertigten Kamintafeln, meistens mit Jahreszahlen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die sich hier in manchen Häusern noch vorfinden; auch bestehen noch jetzt hierselbst an sieben verschiedenen Stellen an dem Wehbache Wasseranlagen, durch welche die Wasserkraft zum Betriebe von Eisenhämmern und Blasebälgen in den Giessereien früher nutzbar gemacht wurde, die aber jetzt ihrem Verfall immer mehr entgegen gehen. Infolgedessen muss also die jetzige Bevölkerung sich ihren Unterhalt hauptsächlich in den umliegenden Fabriken zu Eschweiler, Stolberg, auf der Bleigrube Diepenlinchen bei Mausbach, sowie durch Holzhandel und Viehzucht beschaffen.

Nicht aber ging der Gemeinde Schevenhütte das Weidrecht in den anschliessenden Walddistrikten (Kannenhau, Hüttenhau,, Krahenbroicher, Frenzerköpfen) verloren, obschon es an gewaltsamen Versuchen, ihr dasselbe zu nehmen, nicht gefehlt hat. Mit schweren Opfern und grossen Anstrengungen hat sie sich dasselbe erhalten und für immer gesichert. Den ersten Angriff auf dieses erworbenene Recht machte der Herzog Karl Theodor von Jülich selbst, als derselbe das gemeinsame und verworrene Eigentumsrecht über die sogen. Dominalwaldungen zwischen der herzoglichen Hofkammer einerseits und den Erbförstern und andern Erbberechtigten d. h. den Besitzern anschliessender Höfe andererseits ordnete und letzteren als Abfindung für ihre sämtlichen Ansprüche einen Teil der Waldungen, nämlich die schon genannten Distrikte Kannenhau, Hüttenhau, Kranenbroicher und Frenzerköpfe in der Grösse von 2028 Morgen durch die Teilungsurkunde vom 16. Januar 1776 als ausschliessliches Privateigentum

zuerkannte, während alle übrigen Waldungen der herzoglichen Hofkammer als alleiniges, unbeschränktes Eigentum verblieben. Die erbberechtigten Höfe waren folgende: der Hof von Düren, Frentz, Frauwüllesheim. Echtz, Kreuzau, Lendersdorf, Gürzenich. Derichsweiler, Palant, Inden, Pier-Merken und Gressenich, welch letzterer jedoch zur Zeit der Teilung des Waldes eingegangen war. In dieser Teilungsurkunde und einem dazu gehörigen Begleitschreiben vom selben Datum hob er die Weidberechtigung für Schevenhütte, Joaswerk und Bend auf, desgleichen das Recht der Verkohlung des Holzes im sogen. Hüttenhau für die Hüttenbesitzer hierselbst. Die Gemeinde, d. h. die eben genannten drei Ortschaften, wahrte jedoch ihr Recht, indem auf die Hornsignale ihrer Viehhirten die Einwohner, Alt und Jung, in den Wald zusammenströmten, den Hirten mit ihren Herden gegen die Förster der Waldbeerbten zu Hülfe eilten und die Förster mit Gewalt vertrieben. Auf eine Klageschrift der Waldeigentümer hin vom Jahre 1787, worin sie den Widerstand der mit Stöcken, Mistgabeln u. s. w. bewaffneten Einwohner gegen ihre Förster schildern, verschärfte der Herzog sein früheres Verbot des Weidganges durch eine Verordnung vom 14. Juni 1788, hob dieses Verbot jedoch aus unbekanntem Gründen durch seine Verordnung vom 12. Februar 1789 zu Gunsten der Gemeinde wieder auf. Als später die Waldeigentümer den Weidgang jedoch trotzdem immer mehr einzuschränken versuchten und die Berechtigung der Gemeinde abermals bestritten, schritt letztere zur gerichtlichen Klage beim Landgerichte zu Aachen am 4. Oktober 1847, zunächst gegen einen derselben, nämlich den Kaufmann Franz Josten zu Neuss. In diesem langwierigen Prozesse bewies die Gemeinde ihr Recht durch eidliches Zeugenverhör der ältesten Personen aus der Gemeinde und der Nachbarschaft und siegte in demselben durch Urteilsspruch vom 21. Oktober 1848. Was nunmehr für diesen einen galt, das galt auch für alle anderen Waldeigentümer, und so wurden im Laufe des Jahres 1849 durch 13 öffentliche Urkunden, teils gerichtliche Urteile, teils notarielle Anerkennungsurkunden, die einzelnen Eigentümer zur Anerkennung dieses Weidrechtes veranlasst, und dasselbe für alle Zukunft unbestreitbar festgestellt. In neuerer Zeit versucht man jedoch dieses Recht indirekt durch zahlreiche Nadelholzpflanzungen an Stelle des Eichenholzes illusorisch zu machen. So verdankt also Schevenhütte mit seinen Nebenorten seine Entstehung an der Grenze des genannten Metallgebietes im wasserreichen, waldumkränzten Wehbachthale vor allem den hier lagernden Metallerzen, der Wasserkraft des Wehbaches und den anschliessenden futterreichen Waldungen.

3. Namen des Ortes und seiner Umgebung.

Nicht bloss der Ursprung und die Lage, sondern auch der Name des Ortes Schevenhütte steht in engster Beziehung zu der erwähnten Metallindustrie. Er erhielt nämlich seine Benennung von den früheren Eisenhüttenwerken, bestehend aus Schmelzöfen, Eisengiessereien und Eisenhämmern, die hierselbst vor dem Jahre 1550 angelegt wurden. Von diesen Hüttenwerken erhielt der Ort anfangs einfach den Namen „uff der Hütten“; so wird er stets genannt in Urkunden vom Jahre 1558 bis 1666. Von 1667 bis 1691 heisst er abwechselnd „scheivenhütte“ und „Hütten“. Später in der Pfarrerhebungsurkunde vom 6. Dezembr 1699 heisst er Scheiffenhütten; vom Jahre 1727 bis 1748 Scheivenhütte und darnach bis zur Jetztzeit schreibt man Schevenhütte, während man im gewöhnlichen Sprachgebrauche noch immer kurzweg sagt „auf der Hütte“. In der ersten Zeit mag die einfache Benennung „uff der Hütten“ d. h. „auf der Hütte“ für die Bezeichnung des Ortes genügend gewesen sein, da jedoch die Anzahl der Hüttenwerke in der Gegend mit dem Aufschwunge der Industrie sehr zunahm, so mochte dieser allgemeine Name bald nicht mehr hingereicht, sondern vielmehr oft Anlass zu manchen Verwechslungen gegeben haben, weshalb man ihn spezialisieren musste und zwar sehr naheliegend nach dem Namen des damaligen Eigentümers des Haupthüttenwerks, als den wir einen gewissen Scheyff oder Scheiffen annehmen müssen. Dass vermögende Leute dieses Namens in der hiesigen Gegend zur damaligen Zeit gelebt haben, geht schon daraus hervor, dass ein Jakob Scheyff bei Gürzenich im Jahre 1492 dem nur 2,5 Kilometer von Schevenhütte entfernt liegenden ehemaligen Kloster Schwarzenbroich sein Haus, Gut, Hof, Benden und Weiher verkaufte. Ähnlich sind wohl auch die Ortsbezeichnungen Joaswerk, Junkershammer bei Zweifall, Bernhardshammer bei Vicht, Moulardshütte u. s. w. entstanden.

Der Bach, an dessen Ufern Schevenhütte liegt, heisst „Wehbach“; derselbe hat zugleich dem ganzen Thale den Namen „Webachthal“ gegeben mit Ausnahme der Strecke von Wenau bis Langerwehe, welche jetzt „Schönthal“ genannt wird. Er hat seinen Namen erhalten von den vielen Wiesen oder Viehweiden, die in mehr oder minder breiten Streifen an seinen beiden Ufern entlang sich erstrecken und welche hierselbst in der Volkssprache „Wehen“ genannt werden. Der Name des Baches hat also die Bedeutung von „Wiesenbach“ oder „Weidenbach“. Diese Annahme findet auch ihre Bestätigung in der Bezeichnung des Baches mit dem Namen „die Wie“, unter welchem derselbe in einer Urkunde vom 21. Dezember 1322 aufgeführt wird,

welche die Umgrenzung des sogen. Wildbannes des Herzogs von Jülich angibt.

Desgleichen verdankt das benachbarte Wenau diesen Wiesen oder „Wehen“ seinen Namen. Er ist nämlich entstanden aus Wiese oder „Wehe“, womit dann noch das Wort „Hau“ als Bezeichnung für einen Walddistrikt verbunden wird. Die Bedeutung seines Namens ist also „Wiesenhau“, im Volksmunde „Wehen-Hau“ oder abgekürzt „Wenhau“, welches jetzt Wenau geschrieben wird. Ähnlich heissen ja auch jetzt noch zwei andere, unmittelbar an Wenauer Gebiet angrenzende Walddistrikte: Kannenhau und Hüttenhau, dann ein bei letzterem gelegener Distrikt Herzogenhau: dazu kommen noch die beiden Ortschaften Grosshau und Kleinhau, welche gleichfalls innerhalb des Jülichischen Wildbannes liegen. Demselben Ursprünge verdankt auch Langerwehe, am Ausgange des Wehbachthales resp. Schönthales gelegen, seinen Namen; denn er ist entstanden aus „Lange Wehe“ in der Bedeutung von „Lange Wiese“, oder, was wahrscheinlicher ist, aus „Längs der Wehe“, d. i. „Längs des Wehbaches“, da der genannte Ort wirklich an den Ufern des Wehbaches liegt.

4. Alter des Ortes und seine allmähliche Entwicklung.

Wann nun in der nachrömischen Zeit hierselbst das erste Eisenhüttenwerk und damit zugleich der Ort Schevenhütte entstanden ist, kann nicht genau ermittelt werden, jedoch jedenfalls zwischen den Jahren 1500 bis 1550. Soviel steht allerdings mit Sicherheit fest, dass die Ortschaft schon im Jahre 1558 bestand. Dies geht hervor aus einer Eisenhammer-Rechnung für den Herzog von Jülich auf seinem bei Stalberg (jetzt Stolberg) gelegenen Hammerwerke vom Jahre 1558, welche nach H. H. Koch, Über Handel und Industrie in den Rheinlanden, Seite 104, im Düsseldorfer Stadtarchive beruht und in welcher ein gewisser Flips Scholss „von der Hütten“ und Kryns Kyrstgen „von der Vaidt“ (d. i. Philipp Scholls von Schevenhütte und Quirin Kyrstgen von Vicht) als Schmiede aufgeführt werden, denen der Lohn für dort geleistete Arbeiten ausgezahlt werden soll. Es heisst darin: „In diesem Jaer (15)58 bis 59 ist uf dem Hamer durch Scholss Flips „van der Hütten“ und Kryns Kyrstgen van der Vaidt und Wyn uf Roloff gesmit an Iser und durch Mister Franz van dem Zwefel (jetzt Zweifel) und Jakob Recker gereckt 90,250 Punt.“ Ferner kommt in der genannten Rechnung vom Jahre 1558 ein Eisengiesser Johann Kremer „van der Hütten“, jetzt Schevenhütte, vor: „Item dit Jaer 58 bis 59 ist uf dem Hamer gegossen durch Johann Kremer „van der Hütten“, wie vor Waldung van der Arbit synes Verdienst gedaen ad 8913

Punt.“ Zudem befinden sich unter den ältesten hierselbst noch bestehenden Wohnhäusern des Ortes, die sämtlich in Eichenholzfachwerk errichtet sind, noch zwei mit eingemeisselten Jahreszahlen, die über ihre Erbauung genauen Aufschluss geben. Das eine trägt in einem eichenen Balken die Jahreszahl 1571 und liegt in der Mitte der Dorfstrasse; dasselbe trägt jetzt die Hausnummer 57. Das andere mit der Jahreszahl 1596 liegt in der sogen. „Hohl“ und trägt jetzt die Hausnummer 32.

Nach der Tradition sollen die ersten Ansiedler in der damals noch ganz unwirtlichen und unwegsamen Waldgegend, welche auf dem ursprünglich angelegten Hüttenwerke arbeiteten, aus Lendersdorf im benachbarten Kreise Düren stammen, woselbst auch jetzt noch Eisenindustrie betrieben wird, und, nachdem sie sich eigene Wohnungen errichtet, mit ihren Familien herübergezogen sein. Diese Angaben scheinen dadurch an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, dass nachweislich die Einwohner von Schevenhütte bis zum Jahre 1668, wo kirchlicherseits ein Beneficium (Beneficium Simplex) daselbst errichtet wurde, und mit hoher Wahrscheinlichkeit noch darüber hinaus bis zur Pfarrerhebung im Jahre 1699 zur Pfarre Lendersdorf gehörten, obwohl der Ort den benachbarten Pfarreien Gressenich, Vicht u. s. w. bedeutend näher gelegen war. Obgleich nämlich Schevenhütte sich vom Jahre 1668 an als Rektorat (Beneficium) der Pfarre Gressenich anschloss, und der jedesmalige Beneficiat vom Pfarrer zu Gressenich installiert wurde, blieb dasselbe dennoch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zur ursprünglichen Pfarre Lendersdorf, weshalb auch die Pfarrerhebungsurkunde vom 6. Dezember 1699 in ihrem ersten Teile seine Dismembration von Lendersdorf und Gressenich zugleich ausspricht. So ist aus dem zwischen 1500 und 1550 angelegten ersten Eisenhüttenwerk mit seinen ursprünglichen Arbeiterwohnungen am Ufer des Wehbaches mitten zwischen einsamen, dicht bewaldeten Höhenzügen der Ort Schevenhütte mit seinen Nebenorten entstanden, den man deshalb auch anfangs mit dem sehr nahe liegenden, einfachen Namen „auf der Hütte“ bezeichnete. Derselbe zählte im Jahre 1699, wie die vorhin genannte Pfarrerhebungsurkunde angibt, im Ganzen 70 Familien, deren Anzahl mit dem Aufschwunge der Eisenindustrie sich sehr vermehrte, mit ihrem allmählichen Verfall aber später auch wieder abnahm. Die Blütezeit des industriellen Lebens und Schaffens begann für Schevenhütte um das Jahr 1700, als die wohlhabenden Familien Wingen und Rösseler Hauptbesitzer der hiesigen Hüttenwerke wurden. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten, massiv in Bruchsteinen aus den angrenzenden Schieferlagern erbauten Häuser, welche meistens nach ein und derselben Bauart mit ganz ähnlichen Thür- und Fenstereinfassungen in kurzer

Aufeinanderfolge hierselbst errichtet, als laut redende Zungen der Blüteperiode von Schevenhütte in die Jetztzeit hineinragen und die Jahreszahlen ihrer Errichtung, sowie die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Erbauer resp. Eigentümer noch an sich tragen. Es sind folgende im Orte selbst:

1. Das im Jahre 1695 von Gilles Wingen erbaute Haus in der Kirchgasse mit den in der oberen, steinernen Thürschwelle eingraphierten Zeichen „G. W. 1695“, nebst einem „Schlüssel“ mit der jetzigen Hausnummer 18, wahrscheinlich früher eine Schlosserei.

2. Das im Jahre 1697 von Heinrich Wingen und Petronella Rössler erbaute Wohnhaus und Nebengebäude mit den durch eiserne Anker an der Frontseite ausgedrückten Zeichen „U. W. 1697“ jetzt mit der Hausnummer 48 bezeichnet. Es liegt unmittelbar neben der neuen Pfarrkirche in südöstlicher Richtung. Dasselbe hiess früher „das Haus Gülich“ (Jülich) und wurde durch Testament vom 22. August 1738 von den Eheleuten Heinrich Winden und Petronella Rössler ihrer Nichte Christina Crumbach vermacht.

3. Die in den Jahren 1694 bis 1698 von Johann Schieren und Anna Scholl am Wehbache im oberen Teile des Ortes erbaute Wohnung, jetzt eine Fruchtmahlmühle, nebst Okonomiegebäuden mit den Jahreszahlen 1694 und 1698.

4. Das im Jahre 1702 von der Familie Winden erbaute Haus und Nebengebäude mit der in der steinernen oberen Thürschwelle eingravierten, jetzt aber durch Cementverputz verdeckten Jahreszahl 1702 mit der Hausnummer 14. Dieses Haus kauften die Eheleute Arnold Offermanns und Christina Crumbach von der Familie Wingen und verkauften es nach einer im Kirchenarchive beruhenden Ratificationsurkunde vom 10. Januar 1776 im Jahre 1775 an die Gemeinde Schevenhütte zum Preise von 250 Reichsthalern zur Wohnung für ihren Geistlichen, der bis dahin in Rott bei Gressenich, an der sogen. Gracht, anschliessend an die Pfarramtswiese, in der vom Herzoge von Jülich erbauten Beneficialwohnung gewohnt hatte, 1,5 Kilometer von seiner Kirche entfernt. Seitdem dient diese angekaufte Wohnung als Pfarrhaus.

5. Das im Jahre 1705 von Gilles Wingen in der Kirchgasse erbaute, dem Pfarrhaus gegenüberliegenden Haus mit dem Zeichen „G. W. 1705“ und der jetzigen Hausnummer 15.

6. Das im Jahre 1738 von Johann Schieren und Anna Scholl erbaute Haus mit den Zeichen „J. S. A. S. 1738“ und einem „Schwanen“. Dasselbe wird auch heute noch „Im Schwan“ genannt, welche Bezeichnung vielleicht darauf

hindeutet, dass es ursprünglich ein Gasthaus gewesen ist. Es trägt jetzt die Hausnummer 44.

7. Das im Jahre 1744 von der Familie Rösseler, südlich neben dem Hause Gülich errichtete Haus mit den Zeichen „P. R. IHS. 1744. E. R.“, sowie das „am Sief“ (Hohlstrassenecke) 1772 erbaute Haus mit Nebengebäuden und der Hausnummer 39.

8. Das im Jahre 1756 von der Familie Sieberg am Joaswerk errichtete Haus nebst Okonomiegebäuden mit den Zeichen „M. S. G. H. 1756“ und der jetzigen Hausnummer 92.

Gegen das Jahr 1800 begann die Zeit des Verfalles der hiesigen Eisenindustrie, jedoch waren bis zum Jahre 1849 noch zwei Eisenhämmer und bis 1870 noch die grosse Eisenschmelzerei und Giesserei auf dem sogen. Hüttenplatze in der Mitte des Ortes in Betrieb, zuletzt unter dem Besitzer Heinrich Hoesch zu Junkershammer bei Zweifall. Mit ihrem Verfall ging auch der Ort selbst zurück.

Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gab es im Orte keine Strasse, sondern nur enge Gassen und Fusspfade. Dieselben sind aber allmählich zu ordentlichen Strassen erweitert und hergestellt worden. So wurde die Kirchgasse gegenüber dem Thurme der neuen Pfarrkirche zweimal erbreitert; das erste Mal im Jahre 1851 durch Verkauf eines Streifens seitens der Kirche an die Civilgemeinde und das zweite Mal im Jahre 1891 durch notariellen Tauschvertrag zwischen der Kirche und der Civilgemeinde vom 21. September 1891. Ebenso mangelhaft waren früher die Verbindungswege mit den Nachbarorten. Nach Gressenich führten ausser der alten in Verfall geratenen Römerstrasse (Düren-Schwarzenbroich-Schevenhütte-Krehwinkel etc.) nur schmale Pfade durch Wald und Gestrüpp und als Fahrweg nach Wenau und Langerwehe diente grösstenteils das flache Bett des Wehbaches. Diesem Übelstande ist jetzt durch Anlegung herrlicher Chausseen, zu deren Herstellung an mehreren Stellen Felsblöcke gesprengt und entfernt werden mussten, abgeholfen.

Nach dem gänzlichen Erlöschen der Metallindustrie und der Herstellung guter Verkehrsstrassen wurde hierselbst ein Holzsägewerk errichtet, welches noch im Betrieb ist, gelegen an dem oben unter Nr. 3 erwähnten Hause. Gleichzeitig entstand von da an ein regerer Handel mit Holz aus den angrenzenden Privat- und fiskalischen Waldungen nach den umliegenden Bergwerken und Städten, wodurch ein Teil der Einwohner seinen Lebensunterhalt sich beschafft, während andere durch Arbeiten im Walde oder Holzfuhrwerkbetrieb sich ernähren. Der grössere Teil der Bevölkerung

beschäftigt sich jedoch jetzt auf den Messingfabriken und Glashütten in Stolberg, in den Eisengiessereien zu Eschweiler-Aue und Rothe Erde, in der Bleigrube Diepenlinchen bei Mausbach u. s. w. Seit einer Reihe von Jahren ist in dem angrenzenden Walde, gegenüber dem letzten Hause von Joaswerk, genannt „In den Wolfsiefen“, durch einen Pächter ein Schiefersteinbruch in Betrieb gesetzt worden, welcher recht schöne und grosse Schiefersteinplatten liefert, die teils zum Belegen von Hausfluren, Küchen und Wegen, teils zu Treppenstufen, Fensterbänken und Mauerdecksteinen vielfach Verwendung finden. Unter diesen Verhältnissen ist kaum eine Weiterentwicklung des Ortes Schevenhütte zu erwarten, während seine beiden Nebenorte sogar im Rückgang begriffen sind. Die ganze Gemeinde besteht jetzt aus ungefähr 100 bewohnten Häusern nebst Kirche und Schule.